



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

††: Revolution und Legitimität.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

stützen von allen Seiten, eine Sicherheit und Wahrheit des Benehmens, die bei uns nur als Product höchster Bildungsstufen angetroffen wird, — hier ist es in jeder, auch der kleinsten Hütte zu finden.

(Schluß in nächster Nummer).

Revolution und Legitimität.

Von der preussischen Grenze.

Daß die Revolution immer mächtiger ihr Haupt erhebt, und daß die letzten Jahre, daß namentlich das gegenwärtige Jahr Epoche in ihr machen, das erkennt niemand eifriger an als der eifrigste Gegner der Revolution, Professor Stahl, dessen Reden wir immer mit Vergnügen lesen, obgleich sich vielleicht kein einziger Punkt in ihnen findet, den wir unterschreiben möchten. Er hat neuerdings wieder ein ganz glückliches Stichwort gefunden: die Revolution trete jetzt organisiert auf und sei um desto gefährlicher. Hätte er statt „organisiert“ gesagt: „organisirend“, so wäre die Wendung noch treffender, obgleich man auch da hätte einwenden können, daß jede Revolution organisiert, und darin eben ihr Unterschied von der Gemeute liegt.

In der Definition des Gegenstandes, der fast ausschließlich seine Gedanken beschäftigt, ist Stahl nicht glücklich gewesen. Es vermischen sich bei ihm zwei verschiedene Begriffe, je nachdem er die Form oder den Inhalt ins Auge faßt.

In formaler Beziehung stellt er den Unterschied so fest, daß die Revolution das Bestehende zerstören, die Legitimität es erhalten will. In dieser Abstraction gefaßt, sagt der Gegensatz nichts, denn es gibt auf der Welt keinen Menschen, der nur zerstören will: die Neigung der studirenden Jugend, Klingelschnüre abzdrehen und Fenster einzuschlagen, ist doch nur ein vorübergehender Muthwille, der weder zu einer Partei noch zu einer Gesinnung führt. Aber ebenso wenig ist das Gegentheil denkbar. Der Grundsatz der Legitimität: „es muß Alles beim Alten bleiben“, in seiner vollen Consequenz aufgefaßt, würde die ganze Geschichte austreichen. Es gibt kein Jahr in der Geschichte, in dem wirklich Alles beim Alten geblieben wäre, selbst nicht zu des seligen Metternich Zeiten. Auch die mildere Wendung: „es solle Alles beim Alten bleiben, falls nicht die Berechtigten mit der Veränderung freiwillig übereinstimmen“, ist vor dem Richterstuhl der Geschichte nicht haltbar. Jeder wichtige Fortschritt, den die Geschichte aufzeichnet, ist durch Gewalt geschehen. Das hauptsächlichste, fast könnte man sagen, das einzige Motiv der geschichtlichen Bewegung, ist die Fähigkeit des Menschen zur Unzufriedenheit mit seinem gegenwärtigen Zustand, und der Wunsch,

denselben zu verbessern; daraus ergeben sich dann Conflicte der Interessen oder auch der Vorurtheile, die, je nachdem die Frucht reif ist oder nicht, zum Sieg oder zur Niederlage der emporstrebenden Partei führt, in beiden Fällen aber zu einer Umgestaltung des Alten; denn auch die Restauration ist ein Umbau.

Da also dieser Gegensatz nicht sehr haltbar ist, so nimmt Stahl in der Regel eine andere Wendung: er bezeichnet als Revolution eine gewisse Parteimeinung, die bestimmte Grundsätze in Kirche und Staat geltend machen will, Civilehe u. s. w.; kurz er nennt das Revolution, was wir Andern Liberalismus nennen. Auf das sprachlich Unrichtige dieser Bezeichnung haben wir schon früher aufmerksam gemacht: die Revolution ist keine Gesinnung, sondern ein Act, ein Ereigniß. Wir können diesen Punkt daher für heute übergehen. Stahl verwechselt darum den Liberalismus mit der Revolution, weil nach seiner Ansicht das Glaubensbekenntniß des Liberalismus nur die Wiederholung derjenigen politischen Forderungen ist, welche sich in einer bestimmten Revolution, der französischen von 1789, geltend gemacht haben.

Daß diese bestimmte Revolution von den Gegnern derselben als das vollendete Werk des Bösen dargestellt wird, daß man alle früheren ignorirt, das liegt zum Theil allerdings in der großen Tragweite des Ereignisses, hauptsächlich aber in ihrer Gleichzeitigkeit. Was unmittelbar unsere Interessen berührt, erweckt auch unmittelbar unsere Leidenschaften. Cäsar hat gewiß eine größere Revolution gemacht, als die Nationalversammlung von 1789, da sie aber weder unsere Majorate noch unsere Kirchenverfassung in Frage stellt, so läßt sie uns unangefochten. Wenn wir uns so verständigen, so läßt sich Stahls Erklärung bis zu einem gewissen Punkt wenigstens begreifen. Nur eins ist ihm scharf entgegenzuhalten: daß ein und dasselbe Gesetz unter verschiedenen Umständen bald revolutionär, bald conservativ, bald zerstörend, bald befruchtend für den Staat wirken kann. Der Prediger in der Wüste, der nur seinen auswendig gelernten Katechismus herbetet, kann diesen Unterschied ignoriren: ein Staatsmann sollte es eigentlich nicht. Um nur auf einen Punkt aufmerksam zu machen: das jetzt so viel angefochtene Nationalitätsprincip kann unter Umständen im Stahl'schen Sinn revolutionär wirken; es hat aber 1813 Deutschland gerettet.

Ein anderer geistreicher Mann, Radowiz, hat früher ein Stichwort geltend gemacht, das noch besser klingt; er sagt: „nicht Revolution, sondern Evolution!“ Aber jede wahre Revolution (und daß sie wahr ist, beweist sie unter Anderem dadurch, daß sie gelingt) ist Evolution; sie ist Geburt; ob dabei etwas mehr oder weniger Gewalt angewendet wird, ist nicht das entscheidende Merkmal. Wo das Alte erstorben ist, muß es entfernt werden, um dem Neuen Platz zu machen: glücklich das Volk, dessen Frucht so weit reif ist, daß das Eisen nur wenig zu Hilfe kommen darf. Dies Glück haben die Engländer 1689, die Amerikaner 1776 gehabt: deshalb war ihr Werk doch eine Revolution. Den Franzosen wurde die Geburt schwerer, sie waren eben weniger glücklich.

Die Revolution ist nicht das willkürliche Werk einer Partei; sie ist ein Na-

turproceß. Die moralische und juridische Verantwortlichkeit wird darum nicht ausgeschlossen, aber das historische Urtheil wird anders ausfallen. Die menschliche Freiheit schwebt nicht in der Luft, sie wurzelt im Boden des allgemeinen Geistes, und wenn die sogenannte conservative Partei den Namen Gottes fortwährend mißbraucht, indem sie alles Bestehende, auch dasjenige, dessen Ursprung wir als ein Werk der Menschenhand, ja als ein Werk der schmutzigsten und schäblichsten Berechnung mit eigenen Augen angesehen haben, mit seiner Gnade legitimirt, so sollte sie seinen Finger lieber in den furchtbaren Unwettern verfolgen, die den Hochmuth und den Aberglauben an das Irdische zu Boden schlagen. Die Vermessenheit der sogenannten Geschichtsphilosophie, den Plan seiner Vorsicht bis in's Einzelne nachzubilden, ist vergessen, wol aber läßt sich in den großen Zügen des historischen Gemäldes der innere Zusammenhang nachweisen. Die französische Revolution ist nicht eine Episode, sondern das wesentliche Glied einer großen Kette von Ereignissen, welche die allmätige Entwicklung der menschlichen Freiheit aus der Barbarei des Mittelalters bezeichnen.

Der Ausdruck ist durch die romantischen Sophisten in Verruf gekommen, man wird aber nachsichtiger dagegen sein, wenn man es auf die Zeit vom vierten bis zum elften Jahrhundert einschränkt, kurz, auf die Periode der Völkerwanderung, deren erstes Stadium durch die Eroberung Englands durch die Normannen seinen Abschluß fand. Ueber die Herrlichkeit des Zeitalters der Fredegunde, über das Zeitalter der Marozia wird auch ein Jünger Fouqué's nicht mehr declamiren wollen! Gegen die Barbarei dieser Periode hat die erste Revolution ein großer Mann gemacht, Gregor der Siebente, der gegen die Brutalität der irdischen Machthaber der leidenden Menschheit wenigstens ein Asyl eröffnete. Dann folgten eine Reihe glücklicher einzelner Revolutionen durch die Fürsten, vom französischen Ludwig dem Elften, bis zum preußischen Friedrich den Zweiten: eine Reihe von Revolutionen, deren Evangelium man freilich in Machiavell's Fürsten finden möchte, diesem halb verruchten, halb genialen Buch, deren Wirkung aber den Menschen zu Gute kam, da sie die Reste des Mittelalters zertraten und auf ihren Trümmern Staaten gründeten. Dann folgte Luther, dann die Engländer und Amerikaner. Die französische Revolution hat nur das Verdienst, die Resultate dieses Naturprocesses in einer nicht ganz correcten, aber wenigstens vorläufig faßlichen Form redigirt zu haben. Auch der neueste Geschichtschreiber der Revolution Sybel, thut sehr Unrecht daran, Lafayette's „Menschenrechte“ so gar verächtlich zu behandeln: es war in diesen angeblichen Menschenrechten, die beiläufig Lafayette aus Amerika mitbrachte, die auch kein Product der Amerikaner, sondern schon einige Jahrhunderte alt waren, sehr viel Unreifes; aber es war sehr nützlich für die Menschheit, daß einmal an competenter Stelle laut ausgesprochen wurde: der Mensch sei kein Hund und dürfe nicht als Hund behandelt werden. Uns ist das freilich so geläufig, daß wir es sehr wohlfeil haben, über Lafayette die Achsel zu zucken, aber wir sollten doch nicht vergessen, daß im alten Frankreich die Menschen wirklich mitunter wie die Hunde behandelt wurden — ob das sonst noch vorgekommen, das gehört hier nicht zur Sache.

Dies ist das neue Princip, welches der Liberalismus allerdings aus den Grund-

säßen der französischen Revolution überkommen hat. Es trägt den Mangel an sich, daß es eher sondert als vereint: der Trieb der Freiheit hat keine zusammen schmelzende, sondern eine auflösende Kraft. In neuester Zeit ist es also durch einen Instinkt ergänzt worden, der im Stillen schon seit Jahrhunderten gewaltet, jetzt aber erst den Ausdruck gefunden hat: durch den Instinkt, daß die Staaten weder ein Contract social beliebiger Individuen, noch ein bloßer Privatbesitz der Fürsten sein können, daß ein Staat nur lebendig bleibt, wenn er auch ein Volk umfaßt; daß auf die Dauer nur die Nationalstaaten Bestand haben. Wir wissen sehr wol, daß der Befriedigung dieses Instinktes in vielen Gegenden Europas, namentlich im Osten, gewaltige Hindernisse im Wege stehen; daß nicht jeder Instinkt eine Bürgerschaft seiner Befriedigung in sich trägt. Aber er ist vorhanden, er ist mächtig, er hat bereits sehr erhebliche Erfolge errungen, er wächst mit Riesenschnelle von Jahr zu Jahr, und nicht jedes Hinderniß, das auf dem Papier gefährlich ausieht, ist deshalb unüberwindlich.

Folgende Nutzenanwendung haben wir machen wollen. Wie soll sich ein weiser Fürst, der seinen Staat nicht als einen Privatbesitz betrachtet, sondern als ein seiner Treue anvertrautes Pfand, mit dem er zu wuchern berufen ist — wie soll sich ein solcher Fürst dieser Bewegung gegenüber verhalten? die er nicht ignoriren kann, die er entweder bekämpfen oder fördern muß; — dieser Bewegung gegenüber, die theils auf größere Geltung des freien menschlichen Individuums geht, theils auf Zusammenschmelzen dessen, was zusammen gehört, und auf Scheidung dessen, was nicht zusammen gehört.

Wir wollen Italien, Frankreich, Spanien u. s. w., die für sich selbst sprechen, ganz bei Seite lassen, und nur auf Oestreich hinweisen. Die preussische Regierung, die praktisch sich nicht selten von Oestreich gängeln läßt, pflegt theoretisch auf den weniger cultivirten Nachbarstaat herab zu sehen. Hier sollte Preußen wenigstens soviel einsehen, daß Oestreich den Ernst der Lage nicht verkennt. Auf die liberalen Redensarten in der östreichischen Thronrede geben wir nicht viel, obgleich immer noch mehr als auf die Redensarten der östreichischen „Liberalen“, die kaum losgebunden, auf einmal viel kaiserlicher sind als der Kaiser selbst, und aufs Heftigste in die kaiserliche Regierung dringen, die Centralisationspläne des Fürsten Schwarzenberg gegen Ungarn in neuer Form wieder aufzunehmen. Die kaiserliche Regierung versucht, bei den schwierigen Umständen, die man fast unmöglich nennen kann, dem neuen Geist nach den beiden Hauptmomenten hin soviel als möglich Rechnung zu tragen. Sie macht den Nationen die großartigsten Zugeständnisse, sie verspricht auch für die freiheitliche Entwicklung allerlei. Sie macht, wird man einwenden, diese Zugeständnisse nur im Drang des Augenblicks, sie wird sie zurücknehmen, sobald sie irgend Lust bekommt. — Einerlei! sie beim Wort zu halten, sie zu ihrem eigenen Heil beim Wort zu halten, das ist nachher die Sache der Völker. Die Regierung kann für jetzt nichts weiter als ihren guten Willen zeigen, denn es könnte ein Engel vom Himmel kommen: dies Chaos von widersprechenden Wünschen würde er doch durch ein Mächtwort nicht lösen können.

Preußen ist in einer ganz andern Lage.

Es hat nur den graden Weg seiner alten Entwicklung fortzugehen, um von den beiden Mächten, welche die Zeit bewegen, getragen zu werden. Der Weg, die freie bürgerliche Entwicklung im Innern, den nationalen Drang Deutschlands zu fördern, ist ihm ganz klar vorgezeichnet. Die freie bürgerliche Entwicklung des Innern wird nicht mehr durch die Regierung, sondern nur durch einen künstlich organisirten, den Resten des Mittelalters nachgebildeten Staatskörper gehemmt: ein Federzug, und dieser Widerstand ist gebrochen. — Aber von diesem Federzug sind wir seit dem Lauf der Woche entfernter als je. —

Der Weg, die deutsche Bewegung günstig für uns zu wenden, liegt ebenso klar vorgezeichnet; ja die preußische Regierung hatte ihn bereits betreten, indem sie am Bundestag die kurhessische und die Bundeskriegs-Verfassungsfrage anregte.

Das erste scheint vollständig vergessen, und der neue Antrag beim Bunde, obgleich wir ihn nur halb verstehen, deutet gleichfalls auf ein Aufgeben des alten Weges hin. Denn was Preußen ursprünglich und, wie uns scheint, mit Recht verlangte, war eine organische Veränderung der Kriegsverfassung nach Maßgabe der realen Machtverhältnisse; jetzt dagegen soll für den Fall, daß Preußen mit seiner gesammten Streitmacht am Bundeskriege Theil nimmt, die Bestimmung über den Oberbefehl der Bundesmacht der Einigung zwischen Oestreich und Preußen und der nachträglichen Genehmigung des Bundestags vorbehalten bleiben.

Um vollständig zu verstehen, was das heißen soll, müßten wir die vorhergehenden Verhandlungen zwischen Oestreich und Preußen kennen, die doch, wie es scheint, zu keinem Resultat geführt haben; aber so viel ist klar, daß Preußen durch eine fortwährende Veränderung seiner Position seine moralische Autorität in Deutschland nicht verstärken wird, weder bei den Fürsten noch bei den Völkern.

Preußen verkennt seine Stellung und seine Aufgabe, wenn es zwischen den Gegensätzen neutral zu bleiben gedenkt. Bei der vermittelnden Haltung der gegenwärtigen Abgeordneten hätte die Regierung vermocht, was sie wollte; wir fürchten, das Haus des nächsten Jahres wird eine andere Physiognomie zeigen: eine starke Reaction und eine starke Demokratie; denn die Reaction hat sich stärker erwiesen als das Ministerium, und die Demokratie ist bis jetzt wenigstens außerhalb des Schauplazes geblieben; man kann daher alles Mögliche von ihr hoffen. Es gehört ein großer Glaube an Preußens Stern dazu, einer solchen Conjunctur ohne ernste Besorgniß entgegenzusehen. † †

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von C. E. Elbert in Leipzig.